

Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken, Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut in Rom, 2019, Band 99

Jacopo Perazzoli, *Il socialismo europeo e le sfide del dopoguerra. Laburisti inglesi, socialisti italiani e socialdemocratici tedeschi a confronto*, Milano, Biblion edizioni, 2018 ("Storia, politica, società" 43), 214 S., ISBN 978-88-98490-85-1, € 20.

Mit dem Niedergang der Sozialgeschichte, des real existierenden Sozialismus und der kulturgeschichtlichen Wende vor etwa dreißig Jahren wandte sich die historische Forschung von den (west-)europäischen sozialistischen Parteien ab. Erst seit kurzem ist das Interesse wieder erkennbar gestiegen, wie an mehreren Monographien internationaler Autor/-innen ersichtlich wird. Die meisten dieser neuen Arbeiten verknüpfen erfolgreich vergleichende und beziehungsgeschichtliche Ansätze und gelangen so zu europäischen, transnationalen Frage- und Problemstellungen. In diese Linie reiht sich auch Jacopo Perazzoli mit seiner Untersuchung übergreifender Herausforderungen für den europäischen Sozialismus der Nachkriegszeit ein. Am Beispiel der britischen Labour Party, der italienischen sozialistischen Partei (PSI) und der deutschen Sozialdemokratie (SPD) möchte er einerseits aufzeigen, dass die Blickrichtung der europäischen Sozialisten in den drei Jahrzehnten zwischen 1945 und 1975 im Rahmen des dominierenden Szenarios des Kalten Krieges eher national als international war. Andererseits strebt er mittels des Vergleichs danach, Gemeinsamkeiten und Unterschiede der drei Parteien herauszuarbeiten. Die Studie kreist um drei Analyseachsen: die ideologische Neuausrichtung im Sinne des Revisionismus, die programmatische Neugestaltung im Rahmen veränderter kapitalistischer Entwicklungen und schließlich das politische Handeln in Regierungsverantwortung mit dem Ausbau des Wohlfahrtsstaates. Bei allen gebotenen Differenzierungen streicht Perazzoli die großen Ähnlichkeiten der britischen, deutschen und italienischen Sozialisten hinsichtlich der untersuchten Felder heraus. Labour, SPD und PSI erneuerten sich bis Ende der 1950er Jahre in den jeweiligen parlamentarischen Demokratien. Ihr Revisionismus war vor allem innenpolitischer Natur, während die außenpolitische Sphäre etwa in den zentralen Parteiprogrammen deutlich vernachlässigt wurde. Bis in die 1960er Jahre hinein vollzogen alle drei Parteien den sozialdemokratischen Kompromiss, d. h. sie opferten das Konzept der Klassenpartei der Demokratie und einem Produktivitätspakt mit dem Bürgertum. Der Primat der Politik, ein positives interventionistisches Staatsverständnis und der Wille zur aktiven Gestaltung des sozioökonomischen Wandels führten in den Jahren sozialistischer Regierungsbeteiligung in Deutschland, Großbritannien und Italien zu deutlich mehr Investitionen in Bildung, Forschung und Infrastruktur. Perazzolis Arbeit zeigt zugleich, dass bei aller Gemeinsamkeit, sich an die Spitze der Modernisierung des jeweiligen Landes stellen zu wollen, der PSI oft ein wenig hinter den Vorreitern Labour und SPD hinterher hinkte. Dies lag erstens daran, dass in Italien mit der überaus starken kommunistischen Partei noch ein zentraler linker Konkurrent vorhanden war. Zweitens fand der Generationswechsel in der politischen Führung im PSI vergleichsweise spät statt. Und drittens litt der italienische Sozialismus seit der Abspaltung des sozialdemokratischen PSDI 1947 nahezu den gesamten Betrachtungszeitraum über an einer fehlenden organischen Einheit – ein Umstand, der ebenso wie QFIAB 99 (2019) 712 Rezensionen die (kurze) Wiedervereinigung 1966 in der Studie bemerkenswert wenig präsent ist. Die einschlägige Literatur sowie archivalisches und publizistisches Material zu allen drei Vergleichsfällen verarbeitet der Autor souverän. Dass sich um 1970 Labour, SPD und PSI zu klassenübergreifenden Parteien mit einer Politik für mehrere, wenn nicht gar alle Bevölkerungsschichten gewandelt hatten, ist Konsens. Den italienischen Sozialisten jedoch das Attribut einer Volkspartei zuzusprechen, daran dürften angesichts von maximal knapp 15 % errungenen Wählerstimmen Zweifel bleiben. So überzeugend die Eingangsthese einer Nationalisierung der drei sozialistischen Parteien nach 1945 auf dem Feld der Ideologie, Programmatik und konkreten Politik zunächst klingt, so anders gestalten sich die Ergebnisse, wenn man neuere Arbeiten zur inter- und transnationalen Zusammenarbeit der Sozialisten berücksichtigt. Hie und da blitzen diese beziehungsgeschichtlichen Elemente in Perazzolis Buch auf, etwa wenn er von der gegenseitigen Wahrnehmung bei Parteitag berichtet, doch böte sich hier genügend Stoff für eine neue Untersuchung.

Insofern bleibt seine Analyse eine anregende, aber auch eine von mehreren möglichen Lesarten zur Geschichte des (west-)europäischen Sozialismus in der Nachkriegszeit. Jens Späth/Jacopo Perazzoli, *Il socialismo europeo e le sfide del dopoguerra. Laburisti inglesi, socialisti italiani e socialdemocratici tedeschi a confronto*, Milano (Biblion edizioni) 2018 (Storia, politica, società 43), 214 S., ISBN 978-88-98490-85-1, € 20. Mit dem Niedergang der Sozialgeschichte, des real existierenden Sozialismus und der kulturgeschichtlichen Wende vor etwa dreißig Jahren wandte sich die historische Forschung von den (west-)europäischen sozialistischen Parteien ab. Erst seit kurzem ist das Interesse wieder erkennbar gestiegen, wie an mehreren Monographien internationaler Autor/-innen ersichtlich wird. Die meisten dieser neuen Arbeiten verknüpfen erfolgreich vergleichende und beziehungsgeschichtliche Ansätze und gelangen so zu europäischen, transnationalen Frage- und Problemstellungen. In diese Linie reiht sich auch Jacopo Perazzoli mit seiner Untersuchung übergreifender Herausforderungen für den europäischen Sozialismus der Nachkriegszeit ein. Am Beispiel der britischen Labour Party, der italienischen sozialistischen Partei (PSI) und der deutschen Sozialdemokratie (SPD) möchte er einerseits aufzeigen, dass die Blickrichtung der europäischen Sozialisten in den drei Jahrzehnten zwischen 1945 und 1975 im Rahmen des dominierenden Szenarios des Kalten Krieges eher national als international war. Andererseits strebt er mittels des Vergleichs danach, Gemeinsamkeiten und Unterschiede der drei Parteien herauszuarbeiten. Die Studie kreist um drei Analyseachsen: die ideologische Neuausrichtung im Sinne des Revisionismus, die programmatische Neugestaltung im Rahmen veränderter kapitalistischer Entwicklungen und schließlich das politische Handeln in Regierungsverantwortung mit dem Ausbau des Wohlfahrtsstaates. Bei allen gebotenen Differenzierungen streicht Perazzoli die großen Ähnlichkeiten der britischen, deutschen und italienischen Sozialisten hinsichtlich der untersuchten Felder heraus. Labour, SPD und PSI erneuerten sich bis Ende der 1950er Jahre in den jeweiligen parlamentarischen Demokratien. Ihr Revisionismus war vor allem innenpolitischer Natur, während die außenpolitische Sphäre etwa in den zentralen Parteiprogrammen deutlich vernachlässigt wurde. Bis in die 1960er Jahre hinein vollzogen alle drei Parteien den sozialdemokratischen Kompromiss, d. h. sie opferten das Konzept der Klassenpartei der Demokratie und einem Produktivitätspakt mit dem Bürgertum. Der Primat der Politik, ein positives interventionistisches Staatsverständnis und der Wille zur aktiven Gestaltung des sozioökonomischen Wandels führten in den Jahren sozialistischer Regierungsbeteiligung in Deutschland, Großbritannien und Italien zu deutlich mehr Investitionen in Bildung, Forschung und Infrastruktur. Perazzolis Arbeit zeigt zugleich, dass bei aller Gemeinsamkeit, sich an die Spitze der Modernisierung des jeweiligen Landes stellen zu wollen, der PSI oft ein wenig hinter den Vorreitern Labour und SPD hinterher hinkte. Dies lag erstens daran, dass in Italien mit der überaus starken kommunistischen Partei noch ein zentraler linker Konkurrent vorhanden war. Zweitens fand der Generationswechsel in der politischen Führung im PSI vergleichsweise spät statt. Und drittens litt der italienische Sozialismus seit der Abspaltung des sozialdemokratischen PSDI 1947 nahezu den gesamten Betrachtungszeitraum über an einer fehlenden organischen Einheit – ein Umstand, der ebenso wie die (kurze) Wiedervereinigung 1966 in der Studie bemerkenswert wenig präsent ist. Die einschlägige Literatur sowie archivalisches und publizistisches Material zu allen drei Vergleichsfällen verarbeitet der Autor souverän. Dass sich um 1970 Labour, SPD und PSI zu klassenübergreifenden Parteien mit einer Politik für mehrere, wenn nicht gar alle Bevölkerungsschichten gewandelt hatten, ist Konsens. Den italienischen Sozialisten jedoch das Attribut einer Volkspartei zuzusprechen, daran dürften angesichts von maximal knapp 15 % errungenen Wählerstimmen Zweifel bleiben. So überzeugend die Eingangsthese einer Nationalisierung der drei sozialistischen Parteien nach 1945 auf dem Feld der Ideologie, Programmatik und konkreten Politik zunächst klingt, so anders gestalten sich die Ergebnisse, wenn man neuere Arbeiten zur inter- und transnationalen Zusammenarbeit der Sozialisten berücksichtigt. Hie und da blitzen diese beziehungsgeschichtlichen Elemente in Perazzolis Buch auf, etwa wenn er von der gegenseitigen Wahrnehmung bei Parteitag berichtet, doch böte sich hier genügend Stoff für eine neue Untersuchung. Insofern bleibt seine Analyse eine anregende, aber auch eine von mehreren möglichen Lesarten zur Geschichte des (west-)europäischen Sozialismus in der Nachkriegszeit. Jens Späth